

Predigt von
Pastor Bernd Lohse



St. Jacobi

Letzter Sonntag nach Epiphantias/Maria Lichtmeß

2. Februar 2020

Predigttext: Lukas 2,22–35

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus
Die Liebe Gottes
Und die Gemeinschaft der Heiligen
Sei mit euch allen.
Amen

Liebe Gemeinde,

Jesus war gerade zwei Wochen alt, als es zu dieser Begegnung im Tempel kommt:

Der uralte Simeon sieht in dem Neugeborenen den Messias und hinterlässt uns diese großen Worte (Nunc demittis) und sein Glück, nun gehen zu dürfen:

*Herr, nun lässt du deinen Diener in Frieden fahren,
wie du gesagt hast;
denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen,
den du bereitet hast vor allen Völkern,
ein Licht, zu erleuchten die Heiden
und zum Preis deines Volkes Israel.*

Was wir jedes Jahr zu Weihnachten feiern, Simeon hat es wie der Verkündigungs-Engel gesagt: Uns ist der Heiland geboren. Gott ist da, mitten unter uns.

Weihnachten – Es ist gerade 5 Wochen her... Erinnern Sie sich noch?

Gab es besondere Momente, Glanz, Besinnung vielleicht, besondere Begegnungen?

Schafft es nicht dieses Fest immer wieder, mich zu überraschen.

Den Alltag kraftvoll zu unterbrechen durch weihnachtliche Verlangsamung des Lebens: Spuren des Heiligen mitten drin...

Heute endet die Weihnachtszeit – ein letztes Mal leuchtet uns der Stern.
Dominiert dann wieder der Alltag? Die Gewohnheiten, Abläufe, Pflichten...
Und verblasst das Fest der Nähe Gottes dann zur Unwirklichkeit, zum Nebel?
Und schon sitzen wir wieder in der U-Bahn, schauen auf die Handy-Displays, alle haben die Köpfe geneigt, – niemand soll stören.
Wenn heute oder übermorgen der Messias neben uns säße, würden wir ihn wahrnehmen? Rechnen wir noch mit ihm?
Wie aber sollen wir das Heilige erkennen, wenn wir nicht mehr damit rechnen?!
Wenn wir nichts mehr erwarten, keine Hoffnung haben, über keine Wunder mehr staunen können – glauben wir wirklich, dass Gott mit uns nichts zu tun haben will?.
Wir könnten es anders machen: jeden Tag Weihnachten erinnern...
Unseren Geist, unsere Sinn Gott hin halten wie einem Sonnenschein.

Erinnerung ist lebenswichtig, denn sie trägt uns in die Zukunft.
Gerade eben war ein starkes Stück Erinnerung mit Erschütterung: Ausschwitz, Gedenktag der Befreiung von 75 Jahren.
Diese Unmenschlichkeit zu erinnern bleibt Teil unserer Gegenwart?
Erlösung liegt nicht im Verdrängen und Wegduken, sondern im Hinschauen.
Wie hat uns in Deutschland der Wahnsinn des Nationalsozialismus geprägt: der Rassismus, die nationale Hybris, der Judenhass.
Was geschehen ist, hat uns die Leichtigkeit des Glaubens genommen und Gott zu einer unbeantworteten Frage.
Deutschland hat sich am Gottesvolk vergriffen und das ist wie das Schwert, das mitten durch das Herz unseres Volkes schneidet.
Und nehmen wir die deutsche Gottesferne nicht wahr, erkennen wir auch nicht die Gnade, dass wir trotz allem eine neue Chance bekommen haben.
Wir haben die Verantwortung vor Gott und den Menschen, wach zu bleiben.
Lasst uns nicht schnell wieder abtauchen ins Machen, Planen, Verdrängen und Weltmeisterseinerwollen? Bleiben wir Menschen, und werden nicht „Ungeheuer“, wie es einst Heinrich Böll formuliert hat. „Ungeheuer, die keine Zeit haben“.
Verwundbar, Lebensfroh, Neugierig und staunend...

Simeon, der Alte im Tempel – Wir könnten von ihm lernen, Mensch zu bleiben..
Tagtäglich hat er sich zum Tempel begeben und Platz in seinem Herzen für Gott gemacht und den, den er erwartet – den Messias, Christus.
Bestimmt gab es auch in Jerusalem Leute, die sich über Simeon lustig gemacht haben oder ihm mit Zynismus begegnet sind:
„Alter, was glaubst du denn? Dass der Christus kommt? Die Römer sind gekommen! Steuereintreiber, Soldaten... hier passiert nichts Gutes mehr...“
Simeon lebte die Geduld eines Heiligen; er verriet seine Hoffnungsvision nicht.

Geduldig und erwartungsfroh bot er sich täglich Gott im Gebet dar.
Er sammelte sich im Tempel und besann sich der Verheißungen.
Er war gewiss: Gott wird kommen. Bevor er, Simeon, stürbe.

Wir könnten es wie Simeon machen: im Kontakt zu unseren Hoffnungen und Sehnsüchten bleiben, zu den Bildern, die tief in uns schlummern.

Was erwarten wir? Treibt uns Hoffnung um? Glauben an ein gutes Ende.

Ich möchte mich nicht den puren Fakten und Statistiken ausliefern – sie sagen mir nichts! In ihnen steckt keinerlei Verheißung, kein Weg.

Ich möchte mir den anderen Blick auf die Welt bewahren, die Welt Gottes.

Und mit diesem Blick verstehe ich: welch ein Segen – Israel und Kirche, Juden und Christen, wir gehören zusammen, wir sind Geschwister.

Sehe: Alle Religionen spiegeln etwas von dem großen Geheimnis Gottes wider.

Und in allen Menschen guten Willens spiegelt sich Gottes Friedensbotschaft.

Ich sehe auch: Austrittszahlen und Finanzprognosen sagen uns nichts über die Zukunft der Kirche; sie haben nur die Vergangenheit hochgerechnet.

Ich bin fest davon überzeugt, dass der Glaube an Christus eine große Zukunft hat.

Und die Kirche kann sie auch haben, nicht diese, aber eine verwandelte...

Räume der Besinnung, Orte der Hoffnung und Liebe werden dringend gebraucht.

Ich will mit dem Wunder rechnen, auch wenn ich nicht weiß wann und wo!

Und ich will meinen inneren Blick dorthin richten, wo die Hoffnung Nahrung bekommt.

Und ich will nicht aufhören zu staunen, mich überraschen lassen.

Aber ich will mir auch bewusst machen, dass ich als Hoffender verwundbar und anfechtbar bleibe... Glauben ist nicht leicht, sondern schmerzhaft.

Ich will mich nicht betrügen: Gottes Name kann missbraucht werden.

Auch von Frommen und von Idioten.

Der Weg führt auch durchs Dickicht, durch Dunkelheit, aber es führt einer!

Und so will ich diesem Gott, der sich uns Weihnachten in die Krippe unserer Herzen gelegt hat, trauen und aufschauen in der U-Bahn.

Neugierig, gespannt, wem ich dort begegnen kann. Wen mir Gott ans Herz legt.

Denn es wird etwas zu sehen geben! Auch an diesen griesigen Tagen.

Und aus aller Trostlosigkeit, aus allem Leiden kenn dieser Gott Wege.

Dessen bin ich gewiss, Simeon sei Dank.

Amen